

Sehnsuchtsort Gießen? – Zur Geschichte des Notaufnahmелagers nach dem Mauerbau

JEANNETTE VAN LAAK

Meine Damen und Herren, vielen Dank für die Einladung und die herzliche Vorstellung.

Der Bitte der Oberbürgermeisterin, zum 25. Jahrestag der Wiedervereinigung über mein Forschungsprojekt zu berichten, komme ich gern nach, ist die Geschichte des Gießener Notaufnahmелagers doch eng mit der deutsch-deutschen Geschichte verbunden. Und dies nicht erst, als der Ansturm ausreisewilliger DDR-Bürger im Sommer 1989 gemeinsam mit der Stadt zu bewältigen war. Ich komme dieser Bitte auch deshalb gern nach, weil ich ein Kind der DDR bin. Dass ich eingeladen wurde, heute die Festrede zum 3. Oktober zu halten, zeigt einmal mehr, wie sehr dieses Deutschland zusammengewachsen ist.

Der folgende Vortrag wird der Frage nachgehen, für wen Gießen wann zu einem Sehnsuchtsort avancierte. Dabei wird deutlich werden, dass diese Assoziation eng mit dem Notaufnahmелager zusammenhing, das sich seit 1949 vor den Toren der Stadt befand. Deshalb gilt es zunächst die Frage zu beantworten, ob Lager Sehnsuchtsorte werden können?

Das Lager als Sehnsuchtsort?

Mit Lagern werden gemeinhin enge Massenunterkünfte, schlechtes Essen, schmutzige Latrinen, begrenzte Waschmöglichkeiten, Enge und damit der Verlust von Privatsphäre verbunden. Können Lager also Sehnsuchtsorte sein? - Wenn wir an die Lager der NS-Zeit denken, werden wir das verneinen. Es sind jene menschenverachtenden Verhältnisse aus den Jahren zwischen 1939 und 1945, die, nachdem die Verbrechen der Nationalsozialisten bekannt geworden waren, unser Bild von Lagern bis heute prägen.¹ Zwar gab es in Gießen zwischen 1939 und 1945 kein großes Konzentrationslager, doch am Gießener Stadtrand hatte es eine Vielzahl kleinerer Arbeitslager gegeben, die ausländische Arbeitskräfte und Kriegsgefangene verwahrten. Breitbach und Prillwitz führen mindestens 23 solcher Lager auf, die seit Anfang der 1940er Jahre in Gießen entstanden waren. Im Jahr 1944 waren etwa 1560 Zwangsarbeiter in Gießen beschäftigt, zwei Drittel von ihnen wurden in Lagern untergebracht.²

Mit Bekanntwerden der Schrecken und der Gräuel in den NS-Lagern nach Kriegsende hätte man meinen können, dass sich das Lager als solches überlebt

1 Vgl. hierzu stellvertretend Ulrike Weckel: Beschämende Bilder. Deutsche Reaktionen auf alliierte Dokumentarfilme über befreite Konzentrationslager, Stuttgart 2012.

2 Michael Breitbach, Günther Prillwitz: Die Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterlager in Gießen. Eine Bestandsaufnahme. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins MOHG – NF, Bd. 77/1992, S. 65-92.

hätte. Stattdessen erfuhr ein Teil von ihnen in der chaotischen Nachkriegszeit eine Umwidmung: So wurden ehemalige Konzentrations- und Zwangsarbeiterlager, aber auch Lager des Reichsarbeitsdienstes zu Internierungslagern, DP-Lagern, zu Flüchtlingslagern für die Vertriebenen, zu Heimkehrerlagern für entlassene Kriegsgefangene.³ In Gießen wurden – nach gegenwärtigem Forschungsstand – nicht nur einstige Kriegsgefangenenlager, sondern auch ehemalige Wehrmachtskasernen zu DP-Lagern umgewidmet.⁴

Das Notaufnahmelager ist aus einem Regierungsdurchgangslager hervorgegangen. Und dieses wiederum aus dem Flüchtlingslager für Vertriebene, das 1946 neu gegründet worden war. Es kam nach dem Zweiten Weltkrieg also auch zu Lagerneugründungen, ein weiterer Beleg dafür, dass diese Organisationsform nach Kriegsende weiterhin genutzt wurde. Wie zweckmäßig diese Organisations- und Unterbringungsform war, kann man daran ablesen, dass sie bis Ende 1949/50 und länger Bestand hatte. Doch um die Entstehungsgeschichte wird es uns heute nicht gehen.⁵ Vielmehr wollen wir im Folgenden nach der Entwicklung des Notaufnahmelagers nach dem Mauerbau fragen.

Das Lager und der Mauerbau

Der Mauerbau im August 1961 kam für das Land Hessen und das Notaufnahmelager zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt: Es wurde nämlich im Auftrag des Hessischen Innenministeriums gerade umgebaut und modernisiert. Der Umbau war 1954/55 beschlossen worden, weil die einstigen Baracken des Reichsarbeitsdienstes nach knapp zwanzigjähriger Nutzung stark abgenutzt waren. Zwischen 1955 und 1956 lag die erste Bauphase, ihr folgte zwischen 1958 und 1959 eine weitere. Anschließend wurde eine dritte Bauphase geplant.⁶ Diese wurden auch nach dem 13. August 1961 nicht zurückgestellt, der den Flüchtlingsstrom aus der DDR abrupt beendete. Vielmehr wurde im September 1961 der Bau eines neuen Saals, einer neuen Pforte und einer Krankenstation beschlossen. Hierfür machte sich der zuständige Beauftragte für das Flüchtlingswesen im Hessischen Innenministerium, der Sozialdemokrat Georg Sippel, stark. Er erklärte, dass das Land Hessen am weiteren Ausbau des Lagers festhalte, schließlich könne man sich nicht an den politischen Verhältnissen in der DDR

3 Holger Köhn: Die Lage der Lager. Displaced Persons-Lager in der amerikanischen Besatzungszone, Essen 2012; Herbert Diercks: Zwischenräume. Displaced Persons, Internierte und Flüchtlinge in ehemaligen Konzentrationslagern, Hrsg. KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Bremen 2011.

4 Nazarii Gutsul, Sebastian Müller: Ukrainische Displaced Persons in Deutschland. Selbsthilfe als Mittel im Kampf um die Anerkennung als eigene Nationalität. In: Deutschland Archiv, 30.6.2014, <http://www.bpb.de/187210>.

5 Vgl. hierzu Jeannette van Laak: Zwischen Bewältigung der Kriegsfolgen und Einübung demokratischer Prozesse – Das Notaufnahmelager Gießen in den 1950er Jahren. In: Henrik Bispinck, Katharina Hochmuth (Hg.): Flüchtlingslager im Nachkriegsdeutschland. Migration, Politik, Erinnerung, Berlin 2014, S. 142-163.

6 Zum Umbau des Notaufnahmelagers siehe HHStAW Abt. 506 Nr. 1939, Nr. 1940, Nr. 1941, Nr. 1942, Nr. 1943.

orientieren.⁷ Die Neubauten im Notaufnahmelaager Gießen seien notwendig, weil die Baracken abgewirtschaftet und die Arbeitsbedingungen für die Mitarbeiter des Lagers, des Bundesnotaufnahmeverfahrens sowie der Hilfsorganisationen miserabel waren. Sollte es einmal zur Wiedervereinigung kommen, dann sollten die Gebäude der Stadt bzw. ortsansässigen Firmen zugeführt werden. Soweit die Argumentation des Hessischen Staatsbeauftragten für das Flüchtlingswesen.⁸

Das Gießener Lager war zu diesem Zeitpunkt das kleinste Notaufnahmelaager in der Bundesrepublik, es konnte etwa 750 Personen aufnehmen. Uelzen-Bohl-damm und Berlin-Marienfelde verfügten über Aufnahmekapazitäten von 1000 bis 1200 Flüchtlingen, Zuwanderern und Übersiedlern. Bereits im November 1961 zeigte sich, dass die Flüchtlingszahlen rasant abgenommen hatten und die Grenze zwischen Ost- und Westdeutschland tatsächlich abgeriegelt war. Eine erste Reaktion auf den Mauerbau war deshalb die Stilllegung der Außenlager, also der Jugendlager für männliche und weibliche Jugendliche. Im Rahmen dieser Maßnahme wurden das Jugendlager Krofdorf und das Haus „Elisabeth“ geschlossen. Fortan betreuten die dort tätigen Sozialarbeiter die alleinstehenden Jugendlichen bis zum 24. Lebensjahr in den Räumlichkeiten des Notaufnahmelaagers.

Wie sollte es aber mit dem Bundesnotaufnahmeverfahren und mit den entsprechenden Aufnahmeeinrichtungen weitergehen? Wurden sie überhaupt noch gebraucht? Die wenigen Flüchtlinge, die noch kamen, hätten auch über andere Einrichtungen in die bundesdeutsche Gesellschaft, etwa über das Grenzdurchgangslager Friedland oder das Lager Zirndorf, aufgenommen werden können.

Mit dem Mauerbau und der Unterbindung der Abwanderung durch die SED-Regierung erfuhren das Notaufnahmeverfahren und damit die gleichnamigen Lager in der Folge eine symbolische Umwidmung. An ihnen festzuhalten, stand nun sinnbildlich für das Festhalten am Gedanken der Wiedervereinigung Deutschlands.⁹ Das hatten sich damals alle bundesdeutschen Parteien in ihre Programme geschrieben. Das Bundesnotaufnahmeverfahren abzuschaffen und damit die Notaufnahmelaager aufzulösen, wäre also einer Absage an die Wiedervereinigung gleichgekommen und hätte nicht zuletzt Wählerstimmen gekostet.

Deshalb diskutierte der Flüchtlingsausschuss des Bundes im September 1962, wie es mit den Bundesnotaufnahmelaagern weitergehen sollte. Das Land Hessen bot an, dass das Notaufnahmelaager in Gießen für das ganze Bundesgebiet tätig

7 „Flüchtlingslager mit wenig Flüchtlingen. Gießen wird zentrales Notaufnahmelaager für das Bundesgebiet.“ In: FAZ vom 20.10.1962, S. 17.

8 Jeannette van Laak: Das Notaufnahmelaager Gießen. Ein Seismograph der deutsch-deutschen Beziehungen? In: Detlev Brunner u.a. (Hg.): Asymmetrisch verflochten? Neue Forschungen zur gesamtdeutschen Nachkriegsgeschichte, Berlin 2013, S. 97-114.

9 Schriftverkehr des Bundesinnenministeriums aus den Jahren 1972 und 1973. In: BA Koblenz, B 106 Nr. 97553.

werden könnte.¹⁰ Das war nicht uneigennützig, rechtfertigte es doch einmal mehr den Ausbau und die weiterhin verhältnismäßig niedrige Aufnahmequote für das Land Hessen. Dem kommissarisch amtierenden Bundesvertriebenenminister Peter-Paul Nahm, der sich in den Nachkriegsjahren als hessischer Staatskommissar für das Flüchtlingswesen seine Sporen verdient hatte, und auch dem Land Niedersachsen kam dieser Vorschlag entgegen. Letzteres konnte das Notaufnahmelager Uelzen-Bohldamm Ende März 1963 schließen, dessen Gebäude ohnehin in einem sehr schlechten Zustand waren. Das Lager Berlin-Marienfelde wurde verkleinert, indem ein Teil der Neubauten dem sozialen Wohnungsmarkt zugeführt wurden. Somit wurde das Lager Gießen zum 1. April 1963 zum einzigen Bundesnotaufnahmelager in der Bundesrepublik. Nicht zuletzt weil es die kleinste Einrichtung seiner Art gewesen war. Darüber hinaus war es zum damaligen Zeitpunkt infrastrukturell bestmöglich ausgerüstet. Es gab Massivbauten mit Duschen und Toiletten auf den Fluren, mit Waschküchen und Trockenkammern in den Kelleretagen, es gab eine moderne Großküche mit Kipp- und Schwenkbratpfannen und modernen Spülmaschinen. Außerdem war eine für damalige Verhältnisse moderne Telefonanlage mit 80 Anschlüssen installiert worden.¹¹ Mit Abschluss des Umbaus vor Ort und der Umstrukturierung der Notaufnahmelager auf Bundesebene hatten sich nicht nur die Arbeitsbedingungen für die Lagermitarbeiter und die Mitarbeiter des Bundesnotaufnahmeverfahrens wesentlich verbessert, mussten sie doch nun nicht mehr in zugigen Büros arbeiten. Auch die Flüchtlinge und Zuwanderer kamen in den Genuss der Modernisierung: ihre Unterbringung erfolgte fortan in Vierbettzimmern. Familien konnten mit einer gemeinsamen Unterbringung rechnen.

1963/64 erfuhr die Einrichtung einen weiteren Bedeutungsgewinn, der für die deutsch-deutschen Beziehungen nicht unwichtig war. Die Lagerverwaltung und die Leitung des Bundesnotaufnahmeverfahrens wurden in die Abwicklung des Häftlingsfreikaufs eingebunden, der seit Weihnachten 1962 praktiziert wurde.¹² Zwar war sich die Bundesregierung darüber bewusst, dass sie damit das andere politische System unterstützte, doch sie wollte den Freikauf hauptsächlich als humanitäre Hilfe verstanden wissen. Trotzdem teilte die Bundesregierung die Sorge der bundesdeutschen Bevölkerung, die fürchtete, dass sich die SED-Führung damit vor allem ihrer Kriminellen entledigen würde. Deshalb legte die Bundesregierung der SED-Führung Listen von verfolgten und zu Unrecht eingesperrten DDR-Bürgern vor, deren Ankunft sie erwartete. Bis zum Herbst 1989 gelangten über diesen Freikauf jährlich durchschnittlich 1500 Menschen über das Lager Gießen in den Westen.

10 HStAW Abt. 508 Nr. 3314: Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgefangene an den Herrn Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der Landesflüchtlingsverwaltung, Ministerialdirektor Dr. Meyer-König am 20. September 1962.

11 „Notaufnahmelager verändert sich. Im Frühjahr wird noch ein festes Haus für 300 Flüchtlinge gebaut“, in: Gießener Freie Presse vom 5. Januar 1956, S. 4.

12 Vgl. hierzu Jan Phillipp Wölbern: Der Häftlingsfreikauf aus der DDR 1962/63–1989. Zwischen Menschenhandel und humanitären Aktionen, Göttingen 2013.

Wege in den Westen

Kamen vor dem Mauerbau jährlich bis zu 200.000 Flüchtlinge, 1961 waren es im ersten Halbjahr bereits so viele, so erschwerte die Errichtung der Grenzanlagen die Abwanderung massiv. Bis zum Mauerbau war der Weg in den Westen für die ausreisewilligen DDR-Bürger verhältnismäßig einfach gewesen. Bis dahin führte der Weg in die Bundesrepublik in aller Regel über Westberlin oder – sofern es noch möglich war – über die *grüne Grenze*. Da vor allem letztere zunehmend von den DDR-Grenztruppen bewacht wurden, wählten viele ausreisewillige DDR-Bürger den Weg über Westberlin und suchten das Notaufnahmelager in Marienfelde auf. Diese Einrichtung war in jenen Jahren stets überfüllt. Deshalb ließ die Bundesrepublik diejenigen ins Bundesgebiet ausfliegen, die hier eine Anlaufstation hatten, sei es, dass sie bei Verwandten unterkommen konnten, sei es, dass sie bereits eine Arbeit hatten, sei es, weil sie die nötigen Flugkosten auch selbst übernahmen.

Mit dem Mauerbau wurde die Übersiedlung über Nacht unmöglich. Nicht jeder konnte sich mit einem Sprung über den Maschendrahtzaun in den Westen retten, nicht jeder befand sich auf einer Urlaubsreise in der Bundesrepublik und blieb. Unmittelbar mit dem Mauerbau begann das Fluchthilfegeschäft.¹³

Die DDR selbst gestattete es zunächst nur den Rentnerinnen und Rentnern, straffrei in die Bundesrepublik überzusiedeln, sparte ihr das doch vor allem Renten und Pensionen. Sogenannte Ausreiseanträge konnten ab Mitte der 1970er Jahre gestellt werden, nachdem die DDR-Führung 1975 die KSZE-Akte von Helsinki unterzeichnet und sich damit offiziell zur Einhaltung der Menschenrechte verpflichtet hatte. Doch bei der Bewilligung dieser war sie lange Jahre sehr rigide. Erst nach der Biermann-Ausbürgerung, in deren Folge viele Künstler und Intellektuelle ihre Anträge auf ständige Ausreise aus der DDR stellten, kam Bewegung in diese Form der Abwanderung. Heute sind zwei große Ausreisewellen bezüglich der Ausreiseanträge bekannt: einmal 1984, als etwa 30.000 Menschen innerhalb eines Vierteljahres in den Westen übersiedelten, und dann noch einmal 1988, im Gegenzug zu den Milliardenkrediten aus dem Westen.

Seit dem Mauerbau versuchten Bewohner der DDR immer wieder auch die Grenze illegal zu passieren, wobei sie aufgrund der Selbstschussanlagen nicht selten ihr Leben riskierten; andere ließen sich einsperren und von der Bundesrepublik als politische Häftlinge freikaufen.

In den 1980er Jahren war die Praxis des Häftlingsfreikaufs in der Bundesrepublik Deutschland bekannt. Davon legt die Tragikomödie „Der Mann auf der Mauer“ aus dem Jahr 1982 ein beredetes Zeugnis ab.¹⁴ Marius Müller-Westernhagen spielt einen jungen Mann, der nicht länger in der DDR leben will. Um

13 Burghart Veigel: Wege durch die Mauer. Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West. Bremen 2011; Klaus-Michael von Keussler, Peter Schulenburg: Fluchthelfer. Die Gruppe um Wolfgang Fuchs, Berlin 2011.

14 Der Mann auf der Mauer. Reinhard Hauff, D 1982.

seine Übersiedlung zu erreichen stellt er nicht etwa einen Ausreiseantrag. Er begibt sich vielmehr an einen der Berliner Grenzübergänge und verlangt seine Verhaftung, weil er in den Westen wolle. Die Grenzbeamten wollen den jungen Mann nach Hause schicken, verhaften ihn dann aber doch, weil er weiter auf den Schlagbaum, der Ost und West voneinander trennte, zugeht. Der Film zeigt weitere Stationen des Protagonisten auf seinem Weg in den Westen auf: Psychiatrie, Gefängnis. Schließlich sieht man den jungen Mann zusammen mit anderen Häftlingen in einem Bus sitzen, der sie aus dem DDR-Gefängnis direkt nach Gießen bringen wird. Im Bus spekulieren die Freigekauften dann über die Beträge, die die bundesdeutsche Regierung für sie gezahlt habe. Der Film lässt keinen Zweifel daran, dass der Protagonist stärker als das politische System ist. Erfahrungsgeschichtlich haben wir jedoch oft andere Befunde: Die Inhaftierung war für viele der Betroffenen sehr leidvoll.¹⁵ So wissen wir, dass DDR-Bürger auch eingesperrt wurden, weil sie einen Ausreiseantrag gestellt oder Verbindung zu bundesdeutschen Behörden aufgenommen hatten. Sie wurden dann als *Politische* der Bundesregierung gegen Devisen angeboten.¹⁶ Und es war gerade diese Gruppe der politischen Häftlinge, die das Bild vom Sehnsuchtsort Gießen mit prägten, während sie zwischen ein und eineinhalb Jahren im Gefängnis auf ihren Freikauf und damit auf ihre Überführung in die Bundesrepublik warteten.

Denn es sprach sich auch in der DDR bald herum, dass der Häftlingsfreikauf über das Lager Gießen abgewickelt wurde, dass das Notaufnahmelager die erste Anlaufstation in der Bundesrepublik war.

Auch unter Ausreiseantragstellern war bekannt, dass ihr erster Weg im Westen sie nach Gießen in ein Lager führen würde. Diejenigen, die einen Antrag auf ständige Ausreise in die Bundesrepublik gestellt hatten, saßen meist zwei bis drei Jahre auf gepackten Koffern und fieberten der Übersiedlung entgegen.¹⁷ Ihr Haus, ihre Wohnungseinrichtung, das Auto – alles wurde verkauft, sofern sie wichtige Gegenstände nicht bei Freunden und Bekannten einlagerten, um sie später nachzuholen. Über die Inhalte der Koffer mussten Listen in dreifacher Ausfertigung geführt werden.¹⁸ Hierbei handelte es sich um letzte Schikanemaßnahmen der DDR-Funktionäre und ihrer Gewährsleute in den Kommunen bzw. in den Abfertigungseinrichtungen des Zolls.

Der Abschied war emotional hoch aufgeladen: Viele Übersiedler gingen davon aus, dass sie ihre Familien – wenn überhaupt – erst nach Jahren wiedersehen würden: zum einen, weil sie annahmen, dass die DDR-Behörden sie nicht wieder einreisen lassen würden. Zum Anderen fürchteten sie, dass sie zwar ein-, aber nicht wieder ausreisen könnten.

15 Stellvertretend hierfür das Interview mit Familie L. am 12. November 2013.

16 Ebenda.

17 Hierzu und im Folgenden stellvertretend Renate Hürtgen: Ausreise per Antrag. Der lange Weg nach drüben. Eine Studie über Herrschaft und Alltag in der DDR-Provinz, Göttingen 2014.

18 Dieter Riemann: Laufzettel. Tagebuch einer Ausreise, Göttingen 2005.

Die lange Wartezeit auf den Freikauf, aber auch auf die Genehmigung der Ausreise wirkten zermürbend. Da war es der Gedanke an Gießen, der mit Freiheit, mit *frei sein* verbunden wurde, der die Menschen aufrecht hielt, der ihnen täglich neue Kraft gab, die unwirtlichen Verhältnisse auszuhalten.

Der Sehnsuchtsort Gießen zeigte sich auch in Witzen, die in der DDR kursierten:

Warum hat Erich Honecker seine Butler so oft gewechselt? Er entließ sie, wenn sie beim Essen fragten: „Darf ich nachgießen?“ oder Im Sommer 1989 ließ Honecker alle Blumen in Wandlitz entfernen. Er konnte das Wort „gießen“ nicht mehr hören.

Ein Ehepaar aus Gießen erzählte mir, dass sie kurz vor der Friedlichen Revolution mit der Gewerkschaft nach Dresden gereist waren. Als die Dresdner gewahr wurden, dass der Bus aus Gießen kam, fragten sie: „Schicken sie jetzt schon Busse?“

Meine Damen und Herren, beide Witze und die Anekdote verdeutlichen einmal mehr die angespannte Situation für die Menschen. Sie werden mir sicher zustimmen, dass es weniger das Lager an sich war, das zu einem Symbol der Freiheit geworden war. Vielmehr war es *das Lager in* der Stadt Gießen. In der Wahrnehmung der DDR-Bürger, die nicht länger eingesperrt sein wollten, verdichteten sich das Notaufnahmelager und die Stadt Gießen zu einer Idee von Freiheit, zu einem Symbol der Einhaltung der Menschenrechte. Wenn es zu solchen Verdichtungen kommt, wenn wir sie wahrnehmen und erkennen, fragen wir oft weiter. Etwa danach, was die DDR-Bürger vom Westen wussten und nach den ersten Eindrücken? Erfüllten sich ihre Erwartungen?

Ausreise- und Ankunftserfahrungen

Die Übersiedler hatten sich so gut es ging auf den Westen vorbereitet: über das West-Fernsehen und über die Mund-zu-Mund-Propaganda. Jeder, der ab Mitte der 1960er Jahre ausreisen wollte, wusste, dass Gießen eine der ersten Stationen im anderen Deutschland sein würde.

Ganz egal, mit welchen Personengruppen man heute über ihre Ausreise- oder Übersiedlungserfahrung spricht, die Anspannung jener Zeit bricht sich noch immer Bahn. Sie ist verbunden mit einer ständigen Ungewissheit, wann es endlich losgeht, aber auch mit Ängsten, ob und wie man sich im Westen zu-rechtfinden wird. Es ist das Lager in Gießen und das in ihm tätige Personal, das es den Betroffenen trotz der relativ ungewissen Zukunft erlaubte, ein erstes Mal durchzuatmen. Überhaupt ist ein Befund aus den bisher geführten Interviews, dass diejenigen, die sich zwischen zwei Tagen und einer Woche in den 1970er und 1980er Jahren im Notaufnahmelager aufhielten, verhältnismäßig gute, d.h. positive Erinnerungen an diese Zeit haben. Auch der Aktenordner mit den Dank-Schreiben an die Lagerleitung, der im Gießener Stadtarchiv steht, bezeugt, dass die Übersiedelten die Vorzüge dieser Einrichtung schätzten.¹⁹

19 Siehe StA Gießen 7/3 004.

Ich sage deshalb „verhältnismäßig“, weil die Unterbringung in Massenunterkünften in aller Regel nicht als positiv, sondern als Einschränkung der Privatsphäre gilt.²⁰ Dennoch bliebe an dieser Stelle zu fragen, ob die Unterbringung auf Jugendherbergsniveau, also in Vierbettzimmern, mit Dusche und WC auf dem Flur und mit Gemeinschaftsverpflegung, nicht an Erfahrungen der vom Kollektiv geprägten DDR-Alltagswelt anschloss und somit die Intensität des Wechsels von Ost nach West in den Anfangstagen milderte?

Zu den ersten Ankunftserfahrungen gehören die Berichte über die Ausflüge in die westliche Konsumwelt, die die Übersiedler oft irritierten, waren sie doch weder das Warenangebot noch das Lichtermeer der Reklame gewöhnt.²¹ Besonders überfordert fühlten sich hierbei die Freigekauften, die zwölf Monate und länger nur das beschränkte Angebot des Gefängniskioskes gesehen hatten. Immer wieder erzählen die Übersiedler, dass sie davon so überfordert waren, dass sie möglichst ungesehen das Kaufhaus wieder verließen bzw. die freundliche Nachfrage der Verkäufer kopfschüttelnd abwehrten.²²

Die leistungsbezogenen Werte des Westens unterschieden sich kaum von denen der DDR. Aber das Gespenst der drohenden Arbeitslosigkeit und damit verbunden der Obdachlosigkeit geisterte durch viele Köpfe.²³

Und so betonten viele Übersiedler, dass sie verhältnismäßig rasch Arbeit und Wohnung fanden.²⁴ Dies gestaltete sich bei einem Bäckermeister einfacher als bei einem Chemielaboranten oder Fotografen. Ganz ungeachtet der Berufe und des sozialen Milieus: Eine erneute Abhängigkeit, etwa die von Arbeitslosen- und Sozialhilfe, konnte und wollte man sich nicht vorstellen. Was nicht heißen soll, dass die Eingliederung in jenen Jahren vollkommen reibungslos verlief, zumal ein bis dahin verlässlicher *Widerpart*, verschiedenste Vertreter des SED-Regimes, mit der Übersiedlung wegfiel. Waren einige der Interviewten erleichtert darüber, dass diese Widerpart keine weiteren Energien band, die damit für den neuen Lebensabschnitt eingesetzt werden konnte, taten sich andere mit dieser Form der *Befreiung* schwer. Auch für freigekaufte politische Häftlinge konnte sich die Übersiedlung schwierig gestalten, nicht zuletzt deshalb, weil im Westen kaum einer etwas von den Haft Erfahrungen wissen wollte.²⁵ So setzte sich beispielsweise das Wissen um Haftfolgeschäden, mit denen viele Freigekauften zu kämpfen hatten, erst seit den 1990er Jahren durch.²⁶

20 „Zusammenrücken – ja wo denn? DDR-Aussteiger im Westen: sozial unverträglich, aber beruflich pffiffig und begehrt.“ In: Der Spiegel, Nr. 33/1989, S. 27-32.

21 Interview mit Herrn W. am 7. Februar 2012.

22 Interview mit Herrn Wo., durchgeführt von Meike Großmann am 24. Januar 2010.

23 Barbara Grunert-Bronnen: Ich bin Bürger der DDR und lebe in der Bundesrepublik, München 1973.

24 Interview mit Herrn St. am 18. Mai 2014 sowie Volker Ronge: von hüben nach drüben: DDR-Bürger im Westen, Wuppertal 1985.

25 Interview mit Herrn M. am 15. Juni 2012.

26 Stefan Trobisch-Lütge: Das späte Gift. Folgen politischer Traumatisierung in der DDR und ihre Behandlung, Gießen 2004.

In den 1980er Jahren zeigte sich auch, dass die Alltagserfahrungen in Ost und West seit der doppelten Staatsgründung doch sehr verschiedene Wege genommen hatten. Und es waren vor allem diejenigen, die nach 1949 geboren waren, bei denen sich Eingliederungs- und Anpassungsschwierigkeiten zeigten. Diese äußerten sich etwa darin, dass sich einige Übersiedler im Anschluss an die Zahlung des Arbeitslosengeldes unter Angabe psychischer Probleme längerfristig krankschreiben ließen.²⁷

Noch ein Befund ist wichtig: Viele DDR-Übersiedler hatten oftmals sehr idealistische Vorstellungen von denjenigen Lebensaspekten, die sie in der DDR besonders kritisiert hatten. So monierte so mancher Übersiedler, dass etwa die Zeitungen so viel Umfang der Rubrik *Klatsch und Tratsch* widmen würden, statt effektiv als Erziehungsinstrument zu fungieren. Auch das allgemeine Desinteresse der Westdeutschen an Politik schien vielen unverständlich.²⁸ Und noch irritierter waren einige der Übersiedler, als sie feststellen mussten, dass viele Bundesbürger eigentlich kein großes Interesse mehr an den *Brüdern und Schwestern* in der DDR hatten: Manchen fehlte die Verwandtschaft, für manche war Amerika schillernder und faszinierender als der Osten in seinem 50er-Jahre-Charme.²⁹

Die Stadt und das Lager

Als ich das Forschungsprojekt begann, wusste ich, dass ich nicht nur eine Lagergeschichte erzählen will und kann, und auch nicht nur eine Erfahrungsgeschichte, wie ich sie hier kurz skizzierte. Ich selbst bin in der Nähe von Weimar und damit mit der Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald und des sowjetischen Speziallagers Nr. 2 aufgewachsen. Daher weiß ich um die besonderen Gemengelagen, die sich aus solchen Nachbarschaften ergeben.³⁰ Deshalb interessierte es mich, wie die Stadt Gießen und die Menschen, die in der Stadt leben, mit dieser Geschichte umgegangen sind und umgehen. Als ich vor einigen Jahren begann, die Gießener nach dem Lager zu befragen, war ihre erste Reaktion zum Lager: „Das war eine Einrichtung des Bundes. Das hatte mit uns, mit der Stadt nichts zu tun.“ Beide Aussagen sind formal richtig: Denn das Lager wurde vom Land und vom Bund finanziert.

Bei meinen Recherchen bin ich auf zahlreiche Hinweise gestoßen, die belegen, wie eng das Verhältnis zwischen Stadt und Lager gerade in den 1960er und 1970er Jahren gewesen war. Einige Beispiele hierfür seien aufgeführt: So vermietete das Lager bis Mitte der 1960er Jahre ganze Etagen an die Justus-Liebig-Universität, um ausländischen Studenten eine Herberge zu geben. Auch ledige

27 „Ein Päckchen Tabak und das Grundgesetz“. In: Der Spiegel vom 5. März 1985.

28 Grunert-Bronnen: Bürger der DDR, (Anm. 20).

29 Anselm Doering-Manteuffel: Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert, Göttingen 1999.

30 Jens Schley: Nachbar Buchenwald. Die Stadt Weimar und ihr Konzentrationslager 1937-1945, Köln, Weimar, Wien 1999.

Krankenschwestern konnten hier ein Zimmer anmieten.³¹ Zudem bezog die Polizei etliche Büros im Lager, bis ihr Verwaltungsgebäude in der Schiffenberger Straße bezugsfertig war.³² Die Großküche des Lagers versorgte nicht nur die Lagermitarbeiter und die Zuwanderer und Aussiedler mit Mittagessen. Auch der Magistrat der Stadt Gießen und die Arbeiterwohlfahrt wurden bis in die 1970er Jahre hinein über die Lagerküche versorgt.³³ Hatte das kommunale Sportamt Sportler unterzubringen, die zu nationalen und internationalen Wettkämpfen anreisten, fragte es zuerst bei Herrn Dörr, dem Lagerleiter, nach, der sich dabei stets kooperativ zeigte.³⁴ Eine Zeitlang wurden in den Gebäuden Räume für Schulungen und Weiterbildungen vermietet.³⁵

Es kann deshalb gefragt werden, ob das Lager in jenen ruhigeren Jahren der Stadt und seinen Einwohnern damit nicht etwas zurückgab? Und vielleicht, so kann man den Gedanken weiterführen, konnte mit diesen vielfältigen Kooperationen so etwas wie *solidarisches* Kapital erwirtschaftet werden, das im Herbst 1989 nur zum Teil aufgebraucht wurde. Die engen Verbindungen zwischen Lager und Stadt äußern sich etwa auch darin, dass die Stadt Gießen die heutige Erstaufnahmeeinrichtung für Asylbewerber des Landes Hessen bei Unterbringung und Versorgung der aus den gegenwärtigen Kriegs- und Krisengebieten kommenden Flüchtlinge unterstützt. Zugute kommen dabei die Erfahrungen, die man in Gießen in den vergangenen 60 Jahren gesammelt hat. Wie können sie beschrieben werden? Welche Qualitäten haben sich herausbilden können? Sie lassen sich wohl beschreiben als Aufgeschlossenheit, Gelassenheit, Hilfsbereitschaft und Toleranz.

Dass das Lager etwas mit der Stadt zu tun hat, zeigt sich auch darin, dass es zum 25. Jahrestag der Deutschen Einheit wieder eine Ausstellung zur Geschichte des Notaufnahmelandes gibt.

Bereits zum 20. Jahrestag, vor fünf Jahren, hatten Auszubildende der Stadt mit ihren Ausbildern eine Wanderausstellung zum Herbst 1989 angefertigt, die damals in hessischen Schulen gezeigt wurde. Beide Ausstellungen wurden mit viel Elan und Eifer erstellt. Damals wie zur Eröffnung der Ausstellung „Grenzfahrt“ spürte man etwas von dem Erstaunen darüber, wie viel Geschichte und – damit verbunden – wie viel Potential in dieser Stadt steckt.

Dies alles zeigt, wie eng die Geschichte des Notaufnahmelandes mit der Geschichte der Stadt Gießen seit 1946 verbunden ist. Sich dessen bewusst zu werden und sich dies im Alltag hin und wieder zu vergegenwärtigen, gibt uns vielleicht die Kraft für die Herausforderungen, vor denen wir mit der Aufnahme der Flüchtlinge weiterhin gestellt sein werden. - Vielen Dank!

31 HHStAW Abt. 560, Nr. 85 sowie HStAD H 1 Nr. 23598.

32 HHStAW Abt. 506 Nr. 1941.

33 HStAD H 5 Nr. 26.

34 StA Gießen 7/3 012.

35 HStAD H 5 Nr. 20/7.